

Wenn...

Flüge von Lore Hausch.

Wehrmann Lehmann stand auf eisiger Wacht, fern im Osten, im rauhen Ruhmland. Der Wind heulte aus allen Ecken, warf ihm Eisnadeln ins Gesicht, zerzte an seinem Mantel, bis ins Mark drang ihm die Kälte, ließ ihn schneller auf und ab gehen...

Zu Hause sahen sie gewiß jetzt am warmen Ofen oder am Abendrot, stießen sich die heiße Suppe wohlwärmend. Das behagliche Wohnzimmer, die freundliche, laubere Küche, er hatte sie deutlich vor Augen...

Das mußte er seinem Weibe lassen, sie hatte es verdient, aus dem mütterlichen Garte einen schönen Erdensied zu schaffen. An gleich ist es die Weite nie fehlend, das beweist schon der Gemüsegarten hinter dem Hofe...

Und nun hätte man meinen mögen, sie wäre auch sonst ein für Gemüthlichkeit und Behagen wirkendes Weib gewesen; weit gefehlt! Frieden hatte er in seinem Hause nicht gefunden. Als er als Säugender Soldat vor fünfzehn Jahren die ältere Köchin zur Frau nahm, da hatte er nicht gehahnt, weß her die schmerzlichen, unlieblich-würdigen Charaktere sie besaß...

Und dann kam der Krieg. Wie ein Blitz schlug die Kunde davon in die ahnungslosen Herzen der Deutschen, wühlte sie auf zu flammender Begeisterung, ließ sie in Empörung zittern ob des schänden Ueberfalls der neiderfüllten Nationen...

Immer dichter wurde das Schneefeld, immer empfindlicher die Kälte. Nichtig schläfrig machte ihn das Wetter. Lehmann ging rascher auf und ab, schlug mit den Armen, um das erstarrte Blut in Bewegung zu bringen...

Und dann hatte sie es eben müssen und auch können, das beweisen ihre Briefe, die ihn erreichten. Sie lächelte schon zurecht, er solle sich nur nicht um sie sorgen. Der Junge mache Botengänge, und das Möbel stünde fleißig Soldatenstrümpfe; zu hungern brauchten sie nicht...

Seine lieben Kinder und seine brave Frau! Das Gute hatte doch die Oberhand in ihr gewonnen. Oh, wie er sich auf die Heimkehr freute! Wie wollte er schaffen, die Hände fleißig rühren, um Geld zu bringen!

Und wenn seine Gorte auch mal wieder polterte und zankte, er würde nicht hindern, wenn sie kein Ende finden konnte, dann nahm er sie einfach in die Arme und ließ sie lüchlig aus, bis sie eben mitsinken würde. Und die Kinder, die bekam er auch schon wieder zurecht, da hatte er keine Bange mehr...

Da zerrissen Marmorschiffe, die Poesien vor ihm abgeseuert hatten, die Luft. Lehmann rief sein Gewehr an die Wache, spannte den Hahn. Seine Augen spähten in das Gemirbel der Floden, sahen springende Geheulen auf sich eindringen...

Auf die schweren Prüfungen Bezug nehmend, welchen zur Zeit die deutschen Frauen und Mütter unterworfen sind, schreibt eine deutsche Frau:

Es ist ein eigenes Gefühl, einem Menschen entgegenzutreten, den ein Verlust an lieben Angehörigen infolge des Krieges getroffen hat. Wer da gar weiß, daß ihn der Krieg in gleicher Weise nicht treffen kann, den überkommt in solchen Augenblicken wohl eine Art Scham, und die Tatsache des großen Opfers, das dem anderen auferlegt wurde, erscheint ihm so hoch und heilig, daß er sich kaum getraut, mit einem Worte davon zu rühnen...

Mit den landläufigen Formeln wie: Kopf hoch! oder: Die Zeit heilt alle Wunden! bleibe man nur zu Hause. Sie werden höchstens als Liebslosigkeit empfunden und steigern so das Einsamtheitsgefühl des Trauernden. Dann ist es schon besser: Nicht trösten! In der Annahme, man könne einen Menschen, der so schwer im Innersten verwundet ist, überhaupt trösten, liegt womöglich schon eine verletzende Annahme...

Zunächst müssen wir den heftig Weinenden wie den tonlos Leidenden sich selbst überlassen und von ferne stehen. Es kommt schon die Stunde, wo der Schmerzverlorene sich wieder dem Jrdischen zutehrt. So lange gilt es geduldig zu warten. Der Starke empfindet es als zudringlich, wenn man sich allzu sehr um ihn bekümmert. Von dem Erlittenen sprechen ist natürlich das Verstehteste. Wenn man sprechen will, dann versuche man, die Aufmerksamkeit auf das Leiden eines anderen oder das der Gesamtheit hinzulenken...

— Der Erzgränzige. A.: „Warum bist Du denn heute gar so grantig?“ B.: „Weil ich mir find' über das ich mich gisten konnt!“ — Ein Menschenfreund. Herr: „Warum liegen Sie denn auf den Schienen.“ Selbstmordkandidat: „Ach, mein Herr, ich bin lebensmüde, ich warte hier auf einen Zug, um mich überfahren zu lassen.“ Herr: „Armer Kerl, kommen Sie, ich werde Ihnen helfen; auf diesem Geleise kommen vorläufig keine Züge, aber ich werde Ihnen eins zeigen, wo alle fünf Minuten ein Zug verkehrt.“ — Erklärlieh. Der Brief, den ich eben nach der Post bringen sollte, war zu schwer. „Kein Wunder. Der Chef hatte ja auch darin einen Dampfhammer von 10,000 Pfund.“

Die Kunst des Tröstens.

Verträglichkeit.

Wenn eine Mutter fleißig umgeht mit ihren Kindern, wenn sie deren Wesen sorgsam studiert, findet sie bald heraus, wie das eine und andere benommen und behandelt sein will. Die Kinderstube mit ihren Erfahrungen macht alle Väterweisheit zur nichts. Des Lebens grüner Baum blüht in der Praxis, nicht in der Theorie...

Es liegt in der Hand der Mutter, solche unter ihren Augen heranwachsen zu sehen. Wie sie auch die Verantwortung dafür trägt, wenn in der Kinderstube der Unfriede herrscht. So reichend der Anteil einer froh beschäftigten, arbeitenden oder spielenden Kinderschar ist, so abstoßend wirkt das Gegenteil.

Im Winter sind die Kleinen mehr aufs Haus angewiesen und ihr Tummelplatz ist ein beschränkterer, als wenn sie sich zur guten Jahreszeit dem Freien bewegen können. Da liegt denn die Gefahr des Auseinanderfallens sehr nahe und es liegt eine große Weisheit darin, ihr rechtzeitig vorzubeugen. Hat sich das rechtberührende Wesen erst einmal festgesetzt, sei es auch im ganz kleinen Kinde, so ist es recht schwer, sie auszurotten. Es ist damit, wie mit einer Wucherpflanze, die immer wieder emporsteigt, obgleich man sie durchaus vernichtet glaubte...

Es gibt verschiedene Weisen, dieser Untugend zu beugen. Ein scheinbar Eingesehen auf die vorgebrachten Anschuldigungen, sogar ein Verprechen auf Belohnung machen ein gutgeartetes Kind stutzig; es schleicht sich wohl mit einem leisen Schamgefühl von dannen und versucht seinerseits, den gefürzten Frieden wieder herzustellen. Ein zweites Kind ist wieder ganz anders anzufassen; es wird auf seine eigene Unverträglichkeit und auf die häufig genutzte Nachgiebigkeit des andern Kindes mit allem Nachdruck hingewiesen. Beschleicht dies mit liebevollem Ernst, dann sieht der kleine Streitmacher gewiß sein Unrecht ein und verspricht der geliebten Mutter Besserung. Wieder ein anderes Kind muß bestraft werden, falls es das Anschwärzen und Verklagen der Geschwister trotz aller Ermahnungen nicht unterläßt, muß es einmal ganz für sich allein in einem anderen Räume bleiben. Hört es das frohe Lachen der vergnügten Geschwister und sieht es die Mutter mit ernstem Gesichte an ihm vorbeiziehen, dann wird es sich bald nach Verzeihung und Gemeinschaft sehnen und sich künftig mehr zusammennehmen.

Unzufriedenheit.

Unzufriedenheit und Unzufriedenheit, dieses elende Geschwisterpaar, deren Verbindung der Reib keine Entstehung verbannt, sind die Sifterinnen großen Unheils auf der Welt. Sie bilden die Ursache der meisten häuslichen Zwistigkeiten, wie auch fast aller kleinen und großen Kriege, von denen die Böller zerfleischt worden sind. Zufriedenheit dagegen ist der Sonnenschein der Seele; sie durchleuchtet die dunklen Stunden des Daseins. Sie überzieht die bescheidensten Verhältnisse mit einem goldenen schimmernden Hauch, der einen freundlicheren, anziehenderen Einfluß auf unser Gemüth ausübt, als der praktischer funkelnde Diamantenglanz des Reichtums. Es wird im Bunde mit der Gemüthlichkeit eine Quelle der Freude und des Wohlstandes.

— K a i s e r. Badtsch: „Drillinge zu haben, dente ich mir reizend! Natürlich nicht alle von einer Sorte, halb Knaken und halb Mädchen!“

Hände.

Hände können ungemein charakteristisch sein. Ihr Aussehen, der mehr oder minder gepflegte Zustand lassen Schlüsse zu sowohl auf Beruf, als auch auf Reigungen und Kulturbüdnisse dessen, an dem sie verrat üben. Selbst Charaktereigenschaften entscheiden die Hände dem, der gelernt hat, zu beobachten.

Es gibt brutale Hände, denen man es ansieht, daß sie rohe Gewalt zu üben gewohnt sind. Und es gibt weiche Hände, denen nimals ein festes Zapaden zuguttrauen wäre. Besonders verträglich sind jedoch Hände bei Gemüthsbelegungen. Selbstherrschliche Menschen mögen Gesichtszüge und Haltung gut in der Gewalt haben. Nere Erregung ist ihnen meist nicht bewußt, oder es gelingt ihnen auch bei bestem Willen nicht, sie still zu halten.

Auch harte, fahrig Hände gibt es, die oft danebengreifen oder verschütten, was sie anfassen. Sie können den Schreden der Hausfrau bilden, wenn sie soeben ein blütenreines Tischuch aufgelegt hat. Oder nervöse Hände, die mit den Nägeln auf dem Teller trommeln, mit dem Uhrwedel knipsen, oder dauernd die Zigarrentasche auf- und aufzulassen lassen. Auch eitle Hände bei Frauen, die mit weichläufiger Bewegung über das Haar streichen, gleichsam ordnend und glättend, aber im heimlichen Bestreben, juwelengeschmückte, gepflegte Finger vortelhaft zur Geltung zu bringen. Und eitle Männerhände bei Künstlern, die die widerpenfliche Sittrude zu bändigen versuchen.

Dann unzerogene Hände, die den Kopf tragen, an der Nase reiben, in den Mund fahre, etwaige Fikel betasten, im Ohr bohren oder sonstige unappetitliche Bewegungen vollführen, oft vielleicht dem Besitzer oder der Besizerin ganz unbewußt. Besonders das Kopfstragen kann man ungemein oft, auch als Verlegenheitsgeste, beobachten und muß sich dann wundern, wenn dieselben Hände gleich darauf Brot oder Süßigkeiten zum Munde führen! Zu den unzerogenen Händen muß man auch die rechnen, die mit ausge Strecktem Finger auf irgend jemand weisen, und ihn dadurch in Verlegenheit bringen. Oder die in Gesellschaft anderer am Angug herumterstreichenden und säubere, wobei natürlich Staub oder Schmutzpartikelchen dem Nachbarn zuflogen.

Kurz, das Studium der Hände ist beinahe ebenso interessant wie das der Gesichtszüge und hat vor diesem noch den Vorteil, daß man sich dieselben beobachten kann — also vor eigener Tür zu lehren Gelegenheit hat!

Rückficht.

Das Außerachtlassen der Rückficht gegen unsere Nebenmenschen macht sich sowohl im Hause, in der Familie, als auch in der Öffentlichkeit bei Vergnügen oder auch ersten Anlässen, als Unglücksfällen usw. häufig recht unangenehm geltend, und wenn auch weniger zart befaiete Gemüther von der Gefühlshöhe, als die die Rückfichtslosigkeit doch immerhin anzusehen ist, weniger betroffen werden, so gibt es doch gar viele Naturen, die unter den Taktlosigkeiten anderer schwer leiden.

Wie oft unterhalten sich Leute in einem Konzertsaal miteinander, unbekümmert darum, ob sie damit ihren Nachbarn den Kunstgenuss stören; wie häufig lehren Hotelgäste zur Nothzeit laut lachend und lärmend herum, ohne zu bedenken, daß sie damit vielleicht erholungsbedürftigen Fluranzuhorn den mühsam gewonnenen Schlummer rauben; wie oft blöden die Leute einen mit irgend einem auffehenerregenden Gebrechen befallenen Menschen neugierig schauen an oder drehen sich topfschüttelnd immer und immer wieder nach ihm um, ohne bei ihrer Traffen Selbstsucht, die lediglich die Befriedigung ihrer Neugier heischt, in Betracht zu ziehen, daß sie dem Unglücklichen, der diese Blide fühlt, damit die fürchterlichste Seelenpein bereiten. Wie gedanken- oder rücksichtslos reihen manche Menschen bei ihrem Nächsten, dem der Tod ein teures Leben entrisen, durch immer neue Fragen nach den Einzelheiten jenes Abnehmens die kaum vernarbte Herzenswunde wieder auf, und wie unbewußt grausam quälen sogenannte Krankenbesucher den armen Patienten, wenn sie ihm von allerlei schönen Aussägen oder heileren Festeu erzählen, die sie kürzlich mitgemacht — in der Meinung, damit den Kranken zu zerstreuen. Es lieben sich wohl noch Beispiele von besuchenden und unbewußten Rückfichtslosigkeiten erzählen, mit denen die Menschen sich gegenseitig gar oft das Leben verdünnen, und wer in seinem Erinnerungsbuche blättert, dem wird in dieser Beziehung manch peinlicher Augenblick wieder in das Gedächtnis gerufen werden. Bei etwas gutem Willen und strengerer Selbstsucht könnten gar viele Menschen aber dazu beitragen, der Rückfichtslosigkeit den Boden zu entziehen, besonders wenn sie versuchen, ihnen innewohnende Selbstsucht zu bekämpfen.

Schmollen.

Keiner ist darüber im Zweifel, daß Schmollen eine unlieblich-würdige Eigenschaft ist, und doch, wie viele unter uns können im Ernst sagen, sie schmollen nie. Es gibt aber keinen unangenehmeren Anblick als einen schmollenden Menschen.

Da steht er: die Stirn in tiefe Falten gelegt oder die Brauen hochgezogen. Die Lippen sind vorgeschoben, die Augen düstler auf einen Punkt gerichtet, und über dem ganzen Gesichte liegt ein Gemisch, in dem Troz, Verachtung und Unbeglücklichkeit um die Oberherrschafft streiten.

Und wozu führt dieses Schmollen? Es nützt niemandem und schadet allen: der Schmollende sowie die, denen sein Groll gilt, werden ihres Lebens nicht froh. Ist es nicht genügend, wenn man einander unangenehme Dinge gesagt oder getan hat? Muß nun auch das Schmollen noch eine erstarrte Gestirnte um die Herzen legen? Darum frisch den alten Feind betämpft und lächelnd das erste freundliche Wort gesagt, es wird schon helfen!

Noch schlimmer wie unter Erwachsenen ist das Schmollen gegen Kinder. Da gibt es ganze Reihen von Vätern, Müttern, Erziehern, Lehrern, Tanten usw., welche, nachdem der kleine Sünder seine Schelte oder auch eine Tracht wohlgemeiner Liebe erhalten hat, es dabei nicht bewenden lassen, sondern meinen, es dem Kinde durch tagelanges (es klingt schauerlich, aber es ist wahr) Schmollen noch eindringlicher zu machen, wie groß sein Vergehen war. Ja, dieses „Wölfesin“ wird oft über Sonne und Fest-, ja Geburtstage ausgeüht.

Die Jugend ist kurz, hütel euch, sie unnötigerweise zu verdunkeln; ihr tut es nicht ungestraft! Wie schmerzt es, muß man ansehen, wie das gequälte Kind, sich um Verzeihung an den Betreffenden wendend, beiseite geschoben wird mit einem mütterlich kalten: „Geh nur!“, „Ich weiß schon!“, „Loh mich!“ „Ich mag von dir nichts wissen!“ Das arme Ding, es ist ganz ratlos! und schließlich wird es trotzig und verärgert gar, um Verzeihung zu bitten, wenn es Eltern oder Erzieher getränkt hat.

Darum laßt es mit einer Strafe genug sein! Kinder verdienen oft Strafen, und sie werden je nach dem Charakter des Missetäters gelinde oder hart ausfallen; immerhin aber wird es nie nötig sein, daß nach dem Strafakt noch geschmolmt wird.

Rüchler.

„Rücheln“ ist kein Wort der Schriftsprache, aber diese hat keine Bezeichnung für Leute, die „rücheln“, o. h. leise und undeutlich, man könnte fast sagen unsauber sprechen. „In seinem Barte reden“ — was ungefähr das gleiche ausdrückt — kann doch nur ein Bortträger, und Bortträger gibt es heututage nicht allzu viele, und vom schönen Geschlechte können sogar nur ein paar Ausnahmen „in den Barte reden“. Also müssen wir schon beim „Rücheln“ bleiben.

Es ist eine recht unangenehme Anwesenheit, wenn man beim Sprechen die Zähne nicht auseinander und den Kehlkopf schon, als könne er bei größerer Tätigkeit entweichen. Manndmal mag das ja auf Bescheidenheit und Schüchternheit hindeuten, in der Regel ist es aber im Gegenteil eine Unverschämtheit, Grobheit und Rückfichtslosigkeit. Wenn man schon in Unterhaltung mit einem andern tritt, so muß man dessen Anspruch anerkennen, klare Votale und Konsonanten zu hören. Man kann nicht verlangen, daß der andere erst lange überlegt, was man meint. Ist es schon ungehörig, den Sinn seiner Worte nicht deutlich auszusprechen, so es noch viel ungehöriger, die Worte selbst halb zu verschlucken.

Es gibt auch „Rüchler“ in der Schrift, Leute, die alle Buchstaben gleichmäßig schreiben, so daß man ein „n“ nicht von zwei „f“ oder von einem „a“ unterscheiden kann; andere, die die Endsilben nur durch einen Strich andeuten: Mit ihnen macht man oft kurzen Prozeß — man schießt ihre Briefe und Weisheiten erst gar nicht. Ähnliches müßten die Sprech-Rüchler auch zu gewärtigen haben. Doch ist man Auge in Auge höflicher. Man ärger sich, aber lächelt; man läßt den tomsischen Feiglingen nicht stehen, sondern fragt und fragt — oft dennoch ohne am Ende zu wissen, was er will. Im gestrigen Besuche ist es mit solchen Verschlucktern ein wahres Kreuz; und jeder tut ein gutes Werk, der ihnen in feiner Weise zeigt, wie förend ihre Unart ist. Mit einem Rüchler muß man gerade sehr deutlich sprechen. Wenn er nicht ein ganz besonders hartgefolgelter Sünder ist, wird er hoffentlich die Abficht merken und seinen Kehlkopf heket hinmen.

— Der K e r m i e. „Hat Ihre Frau auch ein sogenanntes Stedenpferd?“ — „Ja — mich!“

Für die Küche.

Rezept für Kriegsbrot. Zutaten: 10 Pfund Kartoffeln, für 2 Cent's Hefe (und, wenn möglich, etwas Sauerteig), 2 Eßlöfel Rimmel, 4 Eßlöfel Salz. — Zubereitungsweise: Die Kartoffeln werden gedocht, erkaltet geschält und gerieben. Circa 4 Pfund Mehl werden mit reichlich 2 Quart Wasser, der in etwas Wasser gelösten Hefe, Salz und Rimmel tüchtig verarbeitet, 1 Pfund Mehl überstreut und um warmen Orte die Nacht hindurch gehen lassen. Am nächsten Morgen kommen die geriebenen Kartoffeln und 4 Pfund Mehl, tüchtig gemischt; hinzu, dann nochmals zwei Stunden gehen lassen. Von dieser Masse werden 4-5 Brote geformt, indem man jedes einzeln auf einem Breite mit dem Rest des Roggenmehls tüchtig rollt. Dann nochmals zwei Stunden gehen lassen. Von diesen Broten werden 4-5 Brote geformt, indem man jedes einzeln auf einem Breite mit dem Rest des Roggenmehls tüchtig rollt. Dann nochmals zwei Stunden gehen lassen und im warmen Ofen etwa 1½ Stunden gebaden.

Schnittlauchörtchen. So viel kleine Tortenformen, wie man für die Personenzahl braucht, werden mit einem einfachen Spitzerblech ausgefüllert — man kann auch einen stoffstößeligen machen, der noch billiger kommt. Nun gerührt man auf 12 Formchen etwa 2½ Unzen mageren Speck, den man in zierliche Würfel geschnitten hat, so daß er hellgelb anläuft, und verteilt ihn auf den Boden der mit Teig ausgefüllerten Formchen. Drei Eier werden mit zwei Eßlöfel gehacktem Schnittlauch und etwas Puzrita oder weichen Pfeffer vermischt und diese Masse über den Speck in der Formchen gefüllt, in möglich heißem Ofen gebaden und gestürzt. Der Teig ist wie folgt zu bereiten: 1. Butterflitterteig: 1 Unzen Butter unter 4 Unzen Mehl knetet man mit einem Ei, gibt Salz und so viel viel Sahne dazu, daß sich der Teig rollen läßt, dann rollt man ihn in die mit Speck ausgefüllerten Formchen ein. Oder 2. Kartoffelteig: Ein gemaiseltes Kartoffelbrei wird mit einem Ei und etwas Mehl, Salz und Sahne vermischt und, wenn zu trocken, etwas Butter darunter gemischt, im übrigen wie bei Butterflitterteig verfahren. Man braucht meist keine Butter unter den Kartoffelsteig zu mischen.

Billiger Zitronen-Pie. — Ohne Eier. In 3 Tassen springende kochende Wasser gibt man 3 Eßlöfel Kornstärke, die mit kaltem Wasser glatt gerührt wurde, und kocht dies klar und gar, etwa 8 Minuten. Dann fügt man eine Prise Salz, die geriebene Rinde einer Zitrone und den ganzen Saft davon hinzu, was aber nicht mitgelocht werden sollte, fügt den Zwei noch Belesen, fügt einige Eßlöfel guten, süßen Rahm, unter beständigem Schlägen hinzu, bis die Masse weiß und leicht ist, aber nicht zu dünn, und füllt damit eine Pfefferpfanne, die man mit einer zarten Pfefferste ausgelegt hat. Ist der Pie erkaltet, tut man oben darüber auf jedes Stück 1 Eßlöfel feste Schlagmasse, die leicht gefügt wurde. Dies Rezept ergibt zwei runde Pies.

Salat von roten Beeten und Kartoffeln. Reibriggelebene rote Rüben werden kleinstwürfel gefchnitt, desgleichen überiggelebene Salzkartoffeln. Man macht eine leichte Weißweinsauce, die man mit etwas Wasser oder Würfelbrühe aufgießen läßt. Auschütten und kalt rühren, dann Essig oder Zitronensaft nehmen und damit durchrühren, soviel Nel, als man zum Schneidigen und Dickflüssigem braucht, langsam angießen und mit etwas Milch oder Sahne verühren. Ist dieser Weißweinsau bidlich, wie süßliche saure Sahne, so mischt man ihn gelassen und gepfeffert unter die Beeten und Kartoffelwürfel. Man verziert die Schüssel mit grüner Petersilie und Kapuzinchen.

Weißfischsuppe. Die sehr billigen Weißfische eignen sich gut zu einer vorzüglichen Suppe. Man schneidet eine große Zwiebel feinblättrig, ebenso 2 bis 3 gelbe Rüben, etwas Petersilien- und Selleriewurzeln, röstet diese in etwa 2½ Unzen Butter hellgelb, überhäutet es mit etwas Mehl, füllt mit Wasser, in dem man etwas Rimmel abgeseigt hat, auf, salzt, pfeffert, gibt die gut gereinigten Fischchen hinein und läßt die Suppe knapp 15 Minuten kochen. Dann wird sie durch ein Sieb gegossen, das Fischfleisch entgrätet, in die Suppenkasselle gelegt, die Brühe darüber gegossen und mit gerührten Brotschnitten aufgetragen. R i b e m i t F r e i s c h e n. Am besten eignen sich gehacktes Wildfleisch oder Reste von gelochtem Schinken oder von Raffeler Schweinsbraten dazu. Man weicht altesodenes Halbweißbrot in Milch ein und brüht es aus, mischt es mit geflohenem Zwiebad, etwas zerlassener Butter, etwas Mehl, Milch, Salz, geriebener Muskatnuß, gehackter Petersilie und dem Fleisch zu einem haltbaren Rohstekt, aus dem man Ribbe formt, die in reichlich siedendem Salzwasser schwimmend gar gedocht, mit dem Schaumlöffel herausgenommen und auf erwärmter Schüssel angerichtet werden. Man kann sie mit zerlassener Butter oder gewärmter Brandente überfüllen.